

# hen Rundschau

33. Jahrgang

hatte, und daß der Konsul hiervon Herrn Boderberg Mitteilung gemacht haben könnte. Daher blieb er mit einem zielanholischen Gesicht ruhig am Tisch stehen und nahm die Einladung der beiden Herren an, im Wagen mit ihnen in die Stadt hinunterzufahren. Als sie abfuhr, stand der Zigeunerprinz am Wagenanschlag und hielt bettelnd seinen spitzen Hut den drei Herren entgegen. Don Ignazio rief ihm einen spanischen Fluch zu, daß der Zigeuner erschreckt den Hut zurückzog. Er verbeugte sich tief, als die Pferde anzogen und jagte nach Art spanischer Bettler: „Gott schütze euch, meine Brüder!“

Während der Wagen durch den hohen Buchenwald rollte, holte Herr Boderberg die Telegramme aus der Tasche und machte mit einem silbernen Bleistift Notizen auf die Telegrammformulare. Don Ignazio und Herr Meves sprachen kein Wort und sahen geflissentlich aneinander vorbei.

Vor der Post ließ Herr Boderberg halten und stieg aus, um ein paar Telegramme aufzugeben. Don Ignazio begleitete ihn. Der Konsul saß allein im Wagen. Ihn quälten feinerlei moralische Erwägungen, aber er hatte ein nervöses, unheimliches Gefühl: wäre diese ganze Sache doch erst vorbei!

Er zuckte ein wenig zusammen, als er einen blassen Mann um die Straßenecke biegen sah, weil er im ersten Augenblick glaubte, Herr Löwenberger sei aus Sevilla angekommen, und er nahm sich vor, Herrn Boderberg nach dem abgeschlossenen Handel zuzureden, Granada sofort zu verlassen.

Endlich kamen die beiden Herren aus der Post zurück. Der Weg führte durch enge Straßen an einem steingefasteten Flußbett vorbei, und hoch über ihnen thronte die gewaltige Alhambra. Auf einem Nachbarfelsen, umstanden von Zypressen und eingefast von blumenübersäten Terrassen, flimmerte der Gener-al-ife. Der Himmel war seidenblau und schien in seiner strahlenden Schönheit nichts gemein haben zu wollen mit all dem, was hier unten in den engen Straßen von Granada vor sich ging.

Endlich hielt der Wagen vor einer eisenbeschlagenen Tür, die in eine dunkle Mauer eingelassen war.

Don Ignazio öffnete die Tür mit einem großen Schlüssel, und die drei Männer traten ein in einen blumenbestandenen Hof. „Treten Sie ein!“ sagte der Don. „Hier ist mein bescheidenes Haus.“ In der Mitte des Hofes flammten purpurne Kamelien, und der Abglanz der Farbe brannte auf den Säulen eines verwitterten Bogenganges.

Don Ignazio ging voran. Er stieg eine breite Treppe empor, und auf der oberen Galerie des Säulenhofes blieb er stehen. Unter den drei Männern leuchtete der blumenbestandene Hof: es war ein brennendes Meer von Purpur. Einige Palmen stiegen aus der dunkelroten Blut empor, fein geädert, in der Farbe dunkler Barthele, und über die kahle Mauer hinweg leuchtete wie ein Stern der Gener-al-ife.

In Don Ignazios Gesicht war kindliches Staunen und Andacht: er war ehrlich von der Schönheit dieses Anblicks vor ihnen überzeugt. „Das ist Spanien,“ sagte er leise.

(Fortsetzung folgt.)

## Briefe von Betsy Meyer.

An C. F. Meyer.

Ein goldner Helm in wundervoller Arbeit,  
In einer Waffenhalle fand ich ihn  
Als höchste Zier.  
Und immer liegt der Helm mir in Gedanken,  
Des Meisters muß ich denken, der ihn schuf,  
Bin ich bei dir!

Detlev v. Liliencron

Als im Jahre 1904 die Erinnerungen Betsy Meyers an C. F. Meyer erschienen waren, da wandelte mich, eine glühende Verehrerin Conrad Ferdinand Meyers, die Lust an, ihr brieflich ein paar Worte darüber zu sagen! Ich ahnte nicht, wo sie sich aufhielt, und schrieb auf gut Glück nach Kilchberg, dem Wohnsitz des Dichters, wo seine Familie noch lebt. Nach kurzer Zeit schon erhielt ich ein sehr liebenswürdiges Schreiben, das ein Bild ihres Häuschens in Beltheim enthielt, und dessen Inhalt mich so fesselte, daß ich beschloß, die Schreiberin, ihrer Einladung folgend, zu besuchen. Ein herrlicher Julitag des Jahres 1904 brachte mich mit meiner Tochter nach Beltheim in das Chalet Rischmatt. Ich hatte erwartet, eine Greisin zu finden — es empfing uns aber schon auf dem Bahnhofe eine stattliche Frauengestalt von imposanter Haltung, deren Augen in jugendlichem Feuer strahlten. Weiße Haare umrahmten ein geistvolles, fast männliches Antlitz, eine Ähnlichkeit mit ihrem Bruder war unverkennbar. Ungeheugt von der Last der Jahre, sie war damals 73 Jahre, war sie von einer sprudelnden Lebhaftigkeit. Es wurden unvergeßliche Stunden, die wir in ihrem reizenden, von Erinnerungen aller Art angefüllten Haus verbrachten. Sie hatte in hohem Grade die Gabe des Erzählens — zum Greifen plastisch ließ sie uns Menschen und Dinge aus ihrer Erinnerung lebendig werden, plauderte sie von ihrem geliebten Bruder, von seinen letzten schweren Jahren, von der gemeinsam verlebten schönen Jugendzeit. Und als die Scheidestunde schlug, verließen wir sie mit dem Bewußtsein, daß uns ein geistiges Band verknüpfte, das nicht wieder zu lösen war.

Und so wurde es auch! Jahrelang blieb ich im Briefwechsel mit der genialen Frau, ich, die so viel Jüngere, wurde in rührendster Weise von ihr verwöhnt! Das erste Weihnachtsfest nach dieser Bekanntschaft brachte mir ein schönes, wenig bekanntes Bild des Dichters, das ohne sein Wissen (er mochte nicht photographiert sein) von ihm in Davos 1896 gemacht worden war; es war sein letztes Bild. Er war damals schon krank! Ich besuchte sie seitdem, so oft ich nach der Schweiz kam, fast jährlich, und nie vergesse ich den letzten Eindruck, den ich vor zwei Jahren empfing! Sie stand am Bahnhof Wildegg auf einen Stoc gestützt. „Die Füße wollen nicht mehr“, sagte sie lächelnd, aber Geist und Humor waren der nunmehr Achtzigjährigen nicht abhanden gekommen. Auf dem schönen Schlosse Wildegg durfte ich den Nachmittag mit

7362